

Einleitung:

Metamorphosen der Tradition - Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Todes

Am 13. August 1913 starb August Bebel, der große alte Mann der deutschen Sozialdemokratie. Die seinem Tod folgenden Trauerzeremonien wie auch die Art und Weise seiner Bestattung bieten dem Betrachter ein ungewöhnlich schillerndes und aufschlußreiches Spektrum kultureller Ausdrucksformen. Die von Bebel selbst testamentarisch verfügte Feuerbestattung galt 35 Jahre nach dem Bau des ersten deutschen Krematoriums noch immer als ultramodern, und seine schlichte Aschengrabstätte konterkarierte die bürgerlich-monumentale Grabmalkultur der wilhelminischen Gesellschaft. Die feierlichen Zeremonien nach Bebels Tod waren geprägt von der politischen Symbolik der Sozialdemokratie, aber auch von konventionellen, genuin bürgerlichen Formen der Trauer. Diese teilweise widersprüchliche Synthese von Tradition und Modernität hängt unmittelbar zusammen mit den fundamentalen Erschütterungen der deutschen Gesellschaft in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Aber wir eilen weit voraus. Schließlich sollten Vorgeschichte und Rahmenbedingungen geklärt sein, bevor dieses historische Exempel über Tod, Trauerkultur und Gesellschaft später wieder aufgegriffen wird. Hier geht es also um die Geschichte des Umgangs mit dem Tod und den Toten. Daß es generell einem solchen Thema an historischer Relevanz nicht mangelt, ist vor allem durch Untersuchungen aus dem angloamerikanischen und französischen Sprachraum belegt worden.¹ Von der deutschen Geschichtsforschung aber wurde es bislang eher am Rande behandelt, zumindest für den hier berücksichtigten Zeitraum seit dem 18. Jahrhundert.

Dabei lassen sich doch anhand des Umgangs mit den Toten in der Moderne einige Hauptlinien struktureller Entwicklungen analysieren. Auch hier gilt, was Friedrich Nietzsche über die Bedeutung der Geschichte im allgemeinen schrieb: "... Daß ihr Werth gerade der ist, ein bekanntes, vielleicht gewöhnliches Thema, eine Alltagsmelodie geistreich zu umschreiben, zu erheben, zum umfassenden Symbol zu steigern und so in dem Original-Thema eine ganze Welt von Tiefsinn, Macht und Schönheit ahnen zu lassen."² Um eine "Alltagsmelodie" handelt es sich in der Tat, wenn im folgenden von Friedhofsästhetik und Krematoriumsarchitektur die Rede ist. Es ist immerhin eine Melodie von ausgesprochen polyphoner Struktur, deren Aufschlüsselung

Erkenntnisse verspricht, die weit über das Alltägliche hinaus auf die Dynamik gesellschaftlicher Prozesse verweisen.

Das Material entstammt den vielfältigen Varianten einer "Sepulkralkultur",³ die in oft spannungsreicher Beziehung zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod und den Toten steht. Parallel zum Fachterminus kann man auch von "Trauerkultur" insofern sprechen, als es jeweils um die Bewältigung des Phänomens Tod geht, die hier - über individuell-psychologische Dimensionen hinaus - in ihrer gesellschaftlichen Vermittlung betrachtet wird.

Zum Zweck der Untersuchung wurden exemplarische Bereiche dieses weiten Feldes ausgewählt: Friedhofsästhetik, Grabstättentypologie und Grabmalkultur, Feuerbestattung und Krematoriumsarchitektur. Behandelt wird die Entwicklung in den Städten; dort wurden neue Tendenzen zuerst entfaltet, die dortige Entwicklung wurde häufig zum Muster auch für ländliche Regionen. Es geht also nicht darum, die gesamte Geschichte der Sepulkralkultur in Deutschland für den genannten Zeitraum darzustellen; allein der Anspruch auf ein solches Unterfangen wäre vermessen. Vielmehr sollen die Transformationen bestimmter sepulkraler Ausdrucksformen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert analysiert werden - vor allem anhand markanter Zäsuren, folgenreicher Innovationen und besonders aufschlußreicher Fallbeispiele, aber auch anhand der Linien langer Dauer.⁴

Diese exemplarischen Analysen umgreifen immer wieder auch die historischen Einstellungen zum Tod, oder - um einen präziseren Begriff zu verwenden - die historischen "Gefühlsstrukturen".⁵ Diese werden also hier nicht, wie häufig üblich, von ideengeschichtlichen Zeugnissen der feudalen oder bürgerlichen "Hochkultur" abgeleitet, sondern auf der Ebene tatsächlich realisierter und damit gesellschaftlich bereits vermittelter Ausdrucksformen beschrieben und analysiert. Eine schon verwirklichte Friedhofskonzeption, ein bereits gebautes Krematorium weist immer über die individuelle Dimension hinaus und kann aus der hier verfolgten sozialgeschichtlichen Perspektive zunächst einmal mehr Relevanz für sich beanspruchen als zeitgenössische literarische Texte oder theoretische Postulate.⁶

Mein Vorgehen beruht dabei auf der Verknüpfung der chronologischen Entwicklung mit der Darstellung struktureller Phänomene: So wird die Geschichte des Friedhofes als Geschichte eines "domestizierten Kulturraumes"⁷ interpretiert, der je nach gesellschaftlichem Kontext unterschiedlich strukturiert und durch diverse Einzelemente, vor allem Grabmäler, Vegetation und Bauten, gleichsam verdichtet wurde. Deren Interpretation wiederum verweist zurück auf soziale, wirtschaftliche,

religiöse, technische oder architektonische Entwicklungen und gibt zugleich Aufschlüsse über die Gefühlsstrukturen und Machtverhältnisse bestimmter historischer Perioden.⁸

So wird der Gang der Argumentation immer wieder oszillieren zwischen den Ausdrucksformen der Trauerkultur und den darin aufscheinenden gesellschaftlichen Prozessen. Dabei weicht die Datierung von Zäsuren und die Periodisierung von Entwicklungen gelegentlich ab von den üblichen historiographischen Schnitten - auch ein Zeichen dafür, daß die Geschichte des Umgangs mit den Toten neue Aufschlüsse zu vermitteln vermag. Gerade weil sich diese Geschichte in ständiger, fließender Wechselwirkung mit dem Kontext entwickelt, ergeben sich aufschlußreiche Parallelen, aber auch Verwerfungen und "Anachronismen". Daß es dabei nicht nur um linear-eindimensionale Entwicklungen geht, belegt nicht zuletzt die Doppelbödigkeit technischer Rationalität, wie sie sich spätestens in der Funktion der Krematorien für die nationalsozialistische Tötungsmaschinerie zeigt.

Diese Studie versteht sich als Exempel einer Synthese von Sozial- und Kulturgeschichte.⁹ Sie will die handlungsleitenden gesellschaftlichen Strukturen mit ihren vielfältigen Wechselwirkungen und Rückkopplungen im kulturellen Bereich verschränken. Sozial- und Kulturgeschichte werden als zwei komplementäre, einander sich ergänzende Seiten einer Medaille betrachtet. Wie kulturellen Ausdrucksformen immer soziale Erfahrungen zugrundeliegen, so basieren soziale Erfahrungen auf kulturellen Mustern.

Als analytischen Parameter für diese Verschränkung verwende ich einen "revisionistisch" verstandenen Traditionsbegriff. Normalerweise wird in der sozialgeschichtlichen Forschung mit Bewegungsbegriffen wie "Revolution" gearbeitet, um zwischen Phasen des Stillstands und historischen Schüben zu unterscheiden, um Zäsuren zu setzen. Aber bei einem Phänomen wie dem Umgang mit den Toten, dessen Wandel häufig langen Zyklen unterliegt, hat es sich als sinnvoll erwiesen, einen Parameter wie Tradition zu wählen. Gerade weil er hilft, die Linien langer Dauer zu fixieren, kann dann umso präziser das Moment der Bewegung, der Veränderung, der Zäsur, aber auch die soziale Dynamik noch uneingelöster Utopien gemessen werden.

Um einem Mißverständnis gleich vorzubeugen - und zur Erläuterung dessen, was mit "revisionistisch" gemeint ist: Traditionen werden hier nicht als statisch verstanden; auch sie sind einbezogen in den Prozeß gesellschaftlicher Verwerfungen, auch sie unterliegen Transformationen. Deren Eigendynamik und spezifische Ausdrucksformen erlauben es jedoch, Traditionen als Gerinnungsform historischer Entwicklungen zu betrachten.

Lange Zeit haftete der Verwendung des Traditionsbegriffs etwas Rückwärtsgewandtes an. Seit aber britische Historiker wie Edward P. Thompson und Eric J. Hobsbawm¹⁰ die soziale Bedeutung von Traditionen beschrieben und analysiert haben, ergeben sich neue, unverbrauchte Perspektiven. An diese knüpfe ich im folgenden an, wenn ich Traditionen als "Schatzkammer" sozialer und kultureller Erfahrungen verstehe. Traditionen bilden ein gruppen-, schicht- oder klassenspezifisches Potential, das in bestimmten historischen Situationen aktivierbar ist, um Vorstellungen und Interessen zu realisieren, aber auch, um Widerstand zu formieren. In diesem Sinn bezeichnete Jacques Le Goff Traditionen einmal als "... die Art und Weise, in der sich die Gesellschaften geistig reproduzieren und in der sie ihre Ungleichzeitigkeiten hervorbringen, die auf verzögerter Anpassung an den Wechsel und auf der ungleichen Evolutionsgeschwindigkeit verschiedener Sektoren der Geschichte beruhen."¹¹

Über den revisionistischen Traditionsbegriff lassen sich also gerade jene gesellschaftlich relevanten Muster¹² zusammenfassend erschließen, die sich ansonsten aufgrund der ungleichmäßigen und untereinander verworfenen Entwicklungsströme im Disparaten verflüchtigen würden. Aus dieser Perspektive wird sich zeigen, daß historisches Geschehen in Traditionen sozusagen eingemeißelt ist.¹³ Unter diesen Voraussetzungen kann der Traditionsbegriff als analytischer Parameter verwendet werden, ohne von der gesellschaftlichen Entwicklung abgekoppelt im "luftigen Kulturalismus"¹⁴ zu enden.

Der Bereich von Tod und Trauer ist in der Regel besonders stark von Traditionen geprägt, da die extreme Nähe eines grundlegenden Aspekts individueller wie sozialer Erfahrung zu kristallisierten Ausdrucksformen von Erinnerung und Gedächtnis führt: "Gedächtnis und Tod entsprechen einander", vermerkte Paul Valéry.¹⁵ Im Umgang mit den Toten werden Erinnerung und Gedächtnis in ganz unterschiedlichen Formen materialisiert, wobei sie in der ästhetischen Gestalt von Friedhöfen und Grabmälern geradezu geronnen erscheinen.

So werden die heterogenen Ausdrucksformen der Sepulkralkultur in einer analytischen Klammer zusammengefaßt, die das Aufspüren und Verfolgen von Traditionslinien ebenso einschließt wie die Datierung ihres Abbruchs oder ihr spannungsreiches, vielleicht halbverborgenes Fortleben. Wir werden unter anderem sehen, wie und warum ausgesprochen innovative Entwicklungen geradezu umhüllt wurden von jenen traditionellen Elementen, die man überwunden glaubte.

Wichtigster Faktor der Veränderung ist dabei das jeweils eigene, oft ganz materielle Interesse - sei es institutionen-, gruppen- oder klassenspezifisch. Traditionen im

Umgang mit den Toten werden selten um ihrer selbst willen verteidigt, sondern um bestimmte Einnahmequellen zu sichern, um Glaubensdogmen zu legitimieren, um Macht und Reichtum repräsentativ zu untermauern, um soziales Prestige zu behaupten. Traditionen werden rasch hinfällig, wenn es pragmatische Alternativen gesellschaftlicher Repräsentation gibt, wenn der politisch-administrative Zugriff übermächtig wird, wenn sie sich als zu kostspielig erweisen - wir werden dies beispielsweise verfolgen können anhand der raschen Popularisierung der Feuerbestattung in den 1920er Jahren.

Bevor wir uns aber dem eigentlichen Thema zuwenden, sind einige Erläuterungen zu Forschungsstand und Quellenmaterial notwendig. Es existieren bereits eine Reihe von historischen Arbeiten über den Umgang mit dem Tod und den Toten - ja, das Sujet entwickelte sich bisweilen zum Modethema. Aber für viele dieser Werke gilt, was sich auch gegen die französische Pionierstudien von Philippe Ariès¹⁶ einwenden läßt: Sie spiegeln aufgrund des sozial nicht sehr breit gestreuten, meist der Hochkultur entstammenden Materials lediglich die Ideen und Gedankenwelt einer schmalen sozialen Elite wider und können häufig keine übergreifende gesellschaftliche Relevanz beanspruchen.

Dennoch läuteten derartige Pionierstudien geradezu eine Welle von historischen Arbeiten zum Thema Tod aus unterschiedlicher Perspektive ein.¹⁷ Neben Ariès waren es weitere französische Historiker wie Michel Vovelle, die quellenmäßig breitgefaßte Untersuchungen über kollektive Einstellungen vorlegten, etwa zum Tod in der Frühen Neuzeit.¹⁸ Vovelle zählt darüber hinaus, wie auch Joachim Whaley, zu denjenigen Historikern, die dezidiert sozialgeschichtlich orientierte Ansätze zur Erforschung des Umgangs mit dem Tod ausarbeiteten.¹⁹

Wenn diese und zahlreiche andere Studien in Fachkreisen und der Öffentlichkeit das Interesse am Thema steigen ließen, so fehlte es doch zumindest in Deutschland lange Zeit an einer neueren Geschichte der Friedhöfe. Bis vor kurzem galten noch immer die Arbeiten von Herbert Melchert,²⁰ Herbert Derwein,²¹ Johannes Schweizer²² und Adolf Hüppi²³ als Standardwerke. Diese aber weisen aufgrund der nur unzureichend reflektierten, darüber hinaus meist auch ungesicherten Quellenbasis erhebliche Mängel und Fehleinschätzungen auf. Diese Kritik gilt zwar in der Regel nicht den inzwischen recht zahlreichen Darstellungen zur Geschichte einzelner Friedhöfe, die aber wiederum aufgrund lokaler, regionaler und kultureller Besonderheiten nur begrenzt Verallgemeinerungen erlauben. Glücklicherweise liegt inzwischen mit der Dissertation von Barbara Happe eine Arbeit vor, die unter begründeter Auswahl des Materials

wichtige Einblicke in die Entwicklung deutscher Friedhöfe von der Frühen Neuzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vermittelt.²⁴

Ähnlich verhält es sich mit der Formgeschichte von Grabmälern, die im übrigen häufig in die allgemeine Geschichte von Friedhöfen integriert wird. Für Deutschland gibt es keine entsprechende Übersicht, wohl aber einige, fast immer kunsthistorisch orientierte Einzelstudien zu bestimmten Formen, Perioden oder Orten.²⁵

Für spezielle Kristallisationspunkte der Entwicklung erwiesen sich eigene Archivstudien als unumgänglich - vor allem sei hier Krematoriumsbau und Einführung der Feuerbestattung genannt, wo es kaum Vorarbeiten gibt. Im übrigen bieten zeitgenössische Schriften, vor allem auch Presseberichte, aufschlußreiche Einblicke in die Entwicklung der Sepulkralkultur. Der Ergänzung und Illustration dienen nicht zuletzt Zeugnisse aus Literatur und Kunst.

Weniger disparat ist der Forschungsstand zum Traditionsbegriff.²⁶ Jene Literatur, die sich damit allgemein befaßt, ist überschaubar, aber meist älteren Datums und inzwischen überholt.²⁷ Als hilfreicher erweisen sich in der Regel Ergebnisse aus den Sozialwissenschaften, wenn sie auch häufig auf Dritte-Welt-Probleme hin orientiert und von daher hier nur sehr bedingt brauchbar sind.²⁸ Wichtige grundsätzliche Anregungen für eine Auseinandersetzung mit dem Traditionsbegriff aus sozialgeschichtlicher Sicht gibt darüber hinaus das Konzept der "invented traditions" des britischen Historikers Eric J. Hobsbawm.²⁹ Zugleich kann aufgebaut werden auf die Ergebnisse neuerer Ansätze zur historischen Kulturforschung, die bereits seit einiger Zeit im Rahmen der Sozialgeschichtsschreibung eine wachsende Bedeutung erhalten hat.³⁰

Auch die vermehrt erschienenen Arbeiten zu verwandten Begriffen wie "Erinnerung" und "Gedächtnis" bieten zahlreiche Anregungen für die sozialgeschichtliche Analyse dessen, was hier unter Tradition verstanden wird.³¹ Der Ägyptologe Jan Assmann hat in diesem Zusammenhang den Begriff "kulturelles Gedächtnis", ausdrücklich am Beispiel des Totengedenkens, als umfassendere Alternative zu "Tradition" konzipiert.³² Für eine sozialgeschichtliche Studie allerdings, wie sie hier beabsichtigt ist, erweist sich dieses am Beispiel früher Hochkulturen entwickelte Konzept als wenig brauchbar - zu sehr bleibt es einer statisch-kulturellen Ebene verhaftet.³³

Damit sind nur einige grundlegende Positionen genannt, auf andere werde ich zu gegebener Zeit im Rahmen der weiteren Argumentation eingehen. So unzulänglich der Traditionsbegriff sein mag, so sehr lassen sich doch mit seiner Hilfe jene in sich

verworfenen Entwicklungen erfassen, die als isoliert und statisch gerade nicht adäquat zu analysieren sind.

Bevor ich nun den Versuch wage, sozialgeschichtlich relevante Linien im Umgang mit den Toten auszuzeichnen und zu erörtern, sei eine knappe Erläuterung der Gliederung gestattet. Das erste Kapitel bietet, neben der Vorgeschichte, eine Art Tableau der im späten 18. Jahrhundert auftauchenden, grundlegenden Probleme sowie den daraus resultierenden Veränderungen im Umgang mit dem Tod und den Toten. Die folgenden Kapitel wenden sich dann ausgewählten Bereichen der Sepulkalkultur in Deutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert zu. Im Mittelpunkt steht die Friedhofs- und Grabmalkultur mit ihren Entwicklungslinien, die in teilweise bis heute gültige Ausdrucksformen mündeten. Krematoriumsbau und Einführung der modernen Feuerbestattung werden in einem gesonderten fünften Kapitel analysiert, da sie mit ihrer Technisierung die bedeutendste Innovation der letzten Jahrhunderte im Umgang mit den Toten bedeuten. Letztlich resultieren aus der Feuerbestattung auch jene Formen anonymer Beisetzung, die im ausgehenden 20. Jahrhundert die Sepulkalkultur erneut entscheidend verändern.

Wie sich rasch zeigen wird, ist die Entwicklung vor allem geprägt vom ständigen Wechselspiel zwischen den Forderungen einer spezifisch bürgerlichen Rationalität und der Widerborstigkeit und Zählebigkeit, aber auch dem utopischen Potential von Traditionen. Diese permanente Spannung zwischen Modernität und Tradition, zwischen Zukunft und Vergangenheit wird überformt von den Versuchen, dem Umgang mit den Toten ein immer wieder anderes ästhetisches Kleid zu geben - ein Kleid, dessen Muster stets zurückverweist auf die gesellschaftlichen Entwicklungen seit dem 18. Jahrhundert.

Anmerkungen zur Einleitung

1 [Vorbemerkung: In den Anmerkungen wird jeder Titel bei der ersten Nennung bibliographisch vollständig, bei jeder weiteren mit Verfasser, Kurztitel und Erscheinungsjahr aufgeführt und ist dann gegebenenfalls über das Literaturverzeichnis zu erschließen.] Zur Diskussion der Forschungsliteratur siehe unten, S. 11-15.

² Friedrich Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheile der Historie für das Leben. In: Ders.: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Dritte Abteilung. Erster Band: Die Geburt der Tragödie - Unzeitgemäße Betrachtungen I-III. Berlin, New York 1972, S. 241-330, hier S. 288.

³ Der Friedhofshistoriker Hans-Kurt Boehlke versteht unter "Sepulkralkultur" alle kulturellen Erscheinungsformen der Totenbestattung und des Totengedenkens. Zu ihnen zählen danach:

"Kirchhöfe und Friedhöfe in ihrer siedlungsstrukturellen, architektonischen, garten- oder landschaftsgestalterischen Erscheinungsform,

Grabmale in zeitgebundenen Formen und mit zeitgebundenen
Inschriften und Symbolen,
Texte und Inschriften wie Leichenreden, Totengedenk- und
Gebetbücher, Predigtsammlungen,
Realien des Totengedenkens wie Gewänder, Gebinde,
Totenkronen, Totenmasken usw.,
Toten- und Bestattungsriten."

Hans-Kurt Boehlke: Einführung. In: Wie die Alten den Tod
gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750-1850. Mainz
1979, S. 1-6, hier S. 2.

⁴ Zu diesem aus der französischen Mentalitätsgeschichte
übernommenen Begriff siehe Fernand Braudel: Geschichte und
Sozialwissenschaften. Die "longue durée". In: Marc Bloch
u.a.: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur
systematischen Aneignung historischer Prozesse. Hg. von
Claudia Honegger. Frankfurt/M. 1977, S. 47-85.

⁵ Dieser Begriff wurde vom britischen Kulturwissenschaftler
Raymond Williams zur Kennzeichnung der Kultur einer Epoche
benutzt; Williams verwendet dabei einen weiten, die
Gefühlswelt einbeziehenden Kulturbegriff. Zugleich
impliziert sein Kulturverständnis - und damit der Begriff
"Gefühlsstruktur" - eine ständige Wechselwirkung
kultureller Phänomene mit den Mechanismen
gesellschaftlicher Veränderung. Siehe Raymond Williams:
Theorie und Verfahren der Kulturanalyse. In: Ders.:
Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und
Kultur. Hg. von H. Gustav Klaus. Frankfurt/M. 1977, S. 45-
73, besonders auch S. 51.

⁶ Natürlich soll damit nicht unterstellt werden, daß
letztere ohne Belang sind. Hier geht es um ein Mehr oder
Weniger und darum, die Analyse von der ideengeschichtlichen
Ebene wegzuverlagern. Auch ich werde im folgenden immer
wieder Dokumente künstlerisch-literarischen Schaffens
heranziehen, sei es zur Überprüfung eigener Erkenntnisse,
sei es zu deren Illustration oder auch, weil sie - wie in
der Zeit der Romantik - explizit Stellung zum Tod bezogen.
Auch schließt obige Feststellung den gelegentlichen
Einbezug utopischer Projekte, etwa aus der Zeit der
Französischen Revolution, zu Vergleichszwecken keineswegs
aus.

⁷ Silvia Koch: Geschichte und Bedeutung des Friedhofs im
Abendland. In: Zeitschrift für Semiotik 11, 1989, Heft 2-3,
S. 125-133, hier S. 131. Zum Friedhof als Zeichensystem
siehe auch im selben Heft Werner Enninger/Christa Schwens:
Friedhöfe als kulturelle Texte, S. 135-181. Siehe darüber
hinaus Jean-Didier Urbain: La société de conservation.
Étude sémiologique des cimetières d'Occident. Paris 1978.

⁸ Aus semiotischer Perspektive schreibt Silvia Koch über
die Bedeutung des Friedhofs: "Die differenzierte Ordnung
und die Differenziertheit in der Ordnung der Zeichen machen
es möglich, daß Werte, Gefühle, Traditionen gezeigt werden.
Exemplifikatorisch bilden sie Muster für das, was gezeigt
wird." Koch: Bedeutung des Friedhofs, 1989, S. 128. Was der
Kunsthistoriker Martin Warnke über die politische Bedeutung
ikonographischer Objekte schreibt, läßt sich auf die
Gestaltung von Friedhöfen und Grabmälern übertragen: "Wenn
die politischen Machthaber nur halbwegs nach diesen
Einsichten auch gehandelt haben, dann hat sich ein

Hauptgewicht ihres politischen Wirkens in der Vergangenheit nicht in schriftlichen Akten, nicht in Verträgen, Abkündigungen, Dekreten und 'Zeytungen', nicht in Büchern, Kompendien, Staatslehren und Pamphleten niedergeschlagen, sondern in Zeremonien, in Schaustellungen, Schaumünzen, Festivitäten, Theatern, Aufzügen, Paraden, Gebäuden, Gärten, Bildern, Denkmälern, Medaillen, Transparenten, Balletten, Wasserspielen und Feuerwerken, also im Gegenstandsbereich der politischen Ikonographie." Martin Warnke: Politische Ikonographie. In: Jean Arrouye u.a.: Die Lesbarkeit der Kunst. Zur Geistes-Gegenwart der Ikonologie. Hg. von Andreas Beyer. Berlin 1992, S. 23-28, hier S. 24.

⁹ Siehe etwa Jürgen Kocka: Sozialgeschichte der neunziger Jahre. In: Frankfurter Hefte 40, 1993, S. 1125-1129, hier S. 1127-1128.

¹⁰ Edward P. Thompson untersuchte Erscheinungsformen der Tradition zusammenhängend in: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Zwei Bände Frankfurt/M. 1987 (engl. Orig. 1963); Eric J. Hobsbawm: Introduction: Inventing Traditions. In: Ders./Terence Ranger (Hg.): The Invention of Tradition. Cambridge 1992, S. 1-14. Siehe auch die in diesem Sammelband, dessen Erstausgabe 1983 erschien, zusammengefaßten Beiträge. - Siehe auch eine vergleichbare Konzeption bei Josef Ehmer: Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels. Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert. Frankfurt/New York 1994, vor allem die Einleitung, S. 9-22. - Aufschlußreich aus der hier verfolgten Perspektive auch die essayistische Studie von David Gross: The Past in Ruins. Tradition and the Critique of Modernity. Amherst 1992.

¹¹ Jacques Le Goff: Eine mehrdeutige Geschichte. In: André Bruguière u.a.: Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse. Hg. von Ulrich Raulff. Berlin 1989, S. 18-32, hier S. 23.

¹² Nach Raymond Williams zeigt der Wirkungsgrad von Selektionmechanismen bei der Entwicklung von Traditionen, welche Elemente für die jeweils bestehende Gesellschaft von aktueller Bedeutung sind. Williams: Theorie, 1977, S. 53-56.

¹³ Adorno sprach im Zusammenhang mit dem Traditionsbegriff davon, daß "...die geschichtliche Spur an den Dingen, Worten, Farben und Tönen .. immer die vergangenen Leidens" ist. Theodor W. Adorno: Über Tradition. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Band 10/1: Kulturkritik und Gesellschaft I. Frankfurt/M. 1977, S. 310-320, hier S. 315.

¹⁴ Kocka: Sozialgeschichte, 1993, S. 1128.

¹⁵ Paul Valéry: Cahiers/Hefte. Band 3. Frankfurt/M. 1989, S. 414. Auch Jan Assmann stellt in seiner Arbeit über das "kulturelle Gedächtnis" fest, daß der Tod eine "'Urszene' der Erinnerungskultur" ist, nach seiner Ansicht die ursprünglichste Form des Bruchs zwischen Gestern und Heute. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, S. 33 (zu Assmanns Konzept des kulturellen Gedächtnisses siehe unten).

¹⁶ Philippe Ariès: Geschichte des Todes. München 1985 (2. Aufl.). Die französische Originalausgabe erschien 1978,

einige Vorstudien 1975 (dt. unter dem Titel: Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München 1981).

¹⁷ Stellvertretend für etliche andere, zu gegebener Zeit anzumerkende Arbeiten sei hier für die Geschichte der Neuzeit verwiesen auf James S. Curl: A Celebration of Death. An introduction to some of the buildings, monuments, and settings of funerary architecture in the Western European Tradition. London 1980; Richard A. Etlin: The Architecture of Death. The Transformation of the Cemetery in Eighteenth-Century Paris. Cambridge/Mass., London 1987; Jean-Didier Urbain: L'archipel des morts. Le sentiment de la mort et les dérives de la mémoire dans les cimetières d'Occident. Paris 1989.

¹⁸ Etwa Michel Vovelle: Piété baroque et déchristianisation en Provence au XVIII^e siècle: les attitudes devant la mort d'après les clauses des testaments. Paris 1973; ders.: Mourir autrefois: attitudes collectives devant la mort aux XVII^e et XVIII^e siècles. Paris 1974.

¹⁹ Joachim Whaley: Introduction. In: Ders. (Hg.): Mirrors of Mortality. Studies in the Social History of Death. London 1981, S. 1-14; Michel Vovelle: Die Einstellungen zum Tode: Methodenprobleme, Ansätze, unterschiedliche Interpretationen. In: Arthur E. Imhof (Hg.): Biologie des Menschen in der Geschichte - Beiträge zur Sozialgeschichte der Neuzeit aus Frankreich und Skandinavien. Stuttgart-Bad Cannstatt 1978, S. 174-197.

²⁰ Herbert Melchert: Die Entwicklung der deutschen Friedhofsordnungen. Dessau 1929.

²¹ Herbert Derwein: Geschichte des christlichen Friedhofs in Deutschland. Frankfurt/M. 1931.

²² Johannes Schweizer: Kirchhof und Friedhof. Eine Darstellung der beiden Haupttypen europäischer Begräbnisstätten. Linz a. d. Donau 1956.

²³ Adolf Hüppi: Kunst und Kult der Grabstätten. Olten, Freiburg 1968.

²⁴ Barbara Happe: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870. Tübingen 1991. - Grundlegende kleinere Forschungsbeiträge sind versammelt in dem bereits zitierten Band: Wie die Alten, 1979, sowie in: Vom Kirchhof zum Friedhof. Wandlungsprozesse zwischen 1750 und 1850. Kassel 1984. Siehe auch zum Vergleich für die Schweiz

Albert Hauser: Von den letzten Dingen. Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz 1700-1990. Zürich 1994.

²⁵ Um nur exemplarisch zwei neuere Werke zu nennen: Heike Schmidt: Friedhof und Grabdenkmal im Industriezeitalter am Beispiel Essener Friedhöfe: Geschichte - Gestaltung - Erhaltung. Eine kunsthistorische Untersuchung mit besonderer Betrachtung des Steinerfalls. Bochum 1993; Peter Pinnau: Gruft, Mausoleum, Grabkapelle. Studien zur Sepulkralarchitektur des 19. und 20. Jahrhunderts mit besonderer Hinsicht auf Adolf von Hildebrand. München 1992.

²⁶ Einen guten Überblick aus US-amerikanisch-kulturwissenschaftlicher bietet Dan Ben-Amos: The seven strands of tradition: Varieties in its Meaning in American Folklore Studies. In: Journal of Folklore Research 21, 1984, S. 97-131.

²⁷ Etwa Josef Pieper: Über den Begriff der Tradition. Köln, Opladen 1958; ders.: Überlieferung: Begriff und Anspruch.

München 1970. Eine Ausnahme bildet hier Edward Shils: Tradition. London 1981.

²⁸ Ein Beispiel: Samuel N. Eisenstadt: Tradition, Wandel und Modernität. Frankfurt/M. 1979.

²⁹ Hobsbawm: Introduction, 1992.

³⁰ Dazu unter anderem neuerdings knapp Richard van Dülmen: Vorbemerkung. In: Ders. (Hg.): Dynamik der Tradition. Studien zur historischen Kulturforschung IV. Frankfurt/M. 1992, S. 7-11, hier S. 7-8. Aus volkskundlicher Sicht Wolfgang Kaschuba: Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit. Frankfurt/M., New York 1988.

³¹ Systematisch Assmann: Gedächtnis, 1992 (unter anderem S. 60-63 auch zu Totengedenken); Jan Assmann/Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt/M. 1988; volkskundlich Brigitte Bönisch-Brednich/Rolf W. Brednich/Helge Gerndt (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Göttingen 1991; Jacques Le Goff: Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt/M. 1992; Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990; Thomas Butler (Hg.): Memory. History, Culture and Mind. Oxford 1989; aus sozialwissenschaftlicher Sicht bereits Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt/M. 1989 (zuerst 1925). Siehe auch Roland Kany: Mnemosyne als Programm. Geschichte, Erinnerung und die Andacht zum Unbedeutenden im Werk von Usener, Warburg und Benjamin. Tübingen 1987; Alice Kohli-Kunz: Erinnern und Vergessen. Das Gegenwärtigsein des Vergangenen als Grundproblem historischer Wissenschaft. Berlin 1973.

³² Assmann zufolge könne letzterer Begriff dieses Phänomen nur verkürzt erfassen: "Denn der Begriff Tradition verschleiert den Bruch, der zum Entstehen von Vergangenheit führt, und rückt dafür den Aspekt der Kontinuität, das Fortschreiben und Fortsetzen in den Vordergrund." Assmann: Gedächtnis, 1992, S. 34.

³³ Daß im übrigen mit dem Gedächtnis-Konzept auch für die Moderne zumindest dann konstruktiv gearbeitet werden kann, wenn ein relativ eng begrenzter Zeitraum zugrundeliegt, zeigt die Fallstudie von Helga Stachow: Rituale der Erinnerung. Die Maifeiern der Hamburger Arbeiterbewegung zwischen 1890 und 1914. Marburg 1995.